

Magische Momente am Flügel

KONZERTFREUNDE Igor Levit im Neumarkter Reitstadel

VON JUAN MARTIN KOCH, MZ

NEUMARKT. Um für den wuchtig mit der Tür ins Haus fallenden Beginn von Beethovens Klaviersonate op. 111 die nötige Konzentration und Anschubenergie zu erzeugen, hatte sich Igor Levit eine perfekte Dramaturgie zurechtgelegt: Er nutzte die Stille, die der tief in sich versunkene Schluss von Ferruccio Busonis Bach-Fantasia hinterlassen hatte, um die beiden in die Tiefe donnernden Anfangsakkorde nach kurzem Innehalten nahtlos anzuschließen. Nicht nur die Einleitung, der komplette erste, in seiner wuchtigen Kompaktheit beinahe furchteinflößende Kopfsatz schien von diesem theatralischen Impuls zu profitieren. Levit übertrieb es nicht mit der Kraftentfaltung und ließ auch den wenigen Ruhepunkten Entfaltungsraum.

Ähnlich durchdacht war das ganze Programm, das der gerade einmal 27-jährige, aber schon als Jahrhunderttalent gepriesene Pianist bei den Konzertfreunden präsentierte und das dem Beziehungsgeflecht Bach-Beethoven-Busoni gewidmet war. Auf die selten gespielte, zweisätzige Beethoven-Sonate op. 54 mit ihrem originellen Eröffnungsmenuett (Levit übertrieb den Kontrast mit den Staccato-Passagen ein wenig) folgte Bachs c-Moll Partita.

Statt historisierender Verleugnung des modernen Flügels und Kontrapunkt-Skeletten war hier ein ausdrucksstarkes, verinnerlichtes Bachspiel zu erleben. In den sehr langsam und vielleicht allzu bedeutungsschwer genommenen Sätzen Allemande und Sarabande führte die starke Oberstimmenbetonung nach einiger Zeit zu einem Spannungsabfall. Umso pointierter dann Rondeaux und Capriccio, die Levit mit mehr Risiko anging als auf seiner CD-Einspielung.

Magisch geriet dem technisch überragenden, vor allem aber über eine enorme dynamische Palette verfügenden Pianisten der Übergang in die Fuge von Beethovens Sonate op. 110, deren Thema aus dem Schlussakkord der langsamen Einleitung wie von selbst herauszuwachsen, aus der Vertikale in die Horizontale sich auszufalten schien. Unwiderstehlich auch die Steigerung am Ende, wie Levit sich überhaupt als Meister der finalen Zuspitzung erwies. Schon die Coda des zweiten, nach Art eines Perpetuum mobile voranstürmenden Satzes von op. 54 hatte er famos an die Wand gefahren.

Nach Beethovens indirekter, mit der eigenen Satztechnik amalgamierter Bach-Auseinandersetzung folgte nach der Pause Busonis tiefe Verbeugung. Die „Fantasia nach J. S. Bach“ verwandelte sich dank Levits Klang Sorgfalt in ein zwischen impressionistischen, harmonisch von Liszts Spätwerk abgeleiteten Klangfeldern und Choralreminiszenzen unvermittelt changierende, gleichzeitig zurück und in die Moderne vorausblickendes Hochamt auf den Thomaskantor.

All die Anschlagswunder und fast orgelhaft rauschenden Akkordtürme verblassten aber am Ende angesichts der Ruhe, des souveränen Überblicks und der fein austarierten Dramatik, mit der Levit den weit ausgreifenden, Beethovens op. 111 und sein gesamtes Sonatenschaffen abschließenden Variationensatz gestaltete. Ovationen gab es dafür. Kein Zweifel: Hier reift ein fantastischer Pianist heran.



Igor Levit

Foto: Koch